

# AHZ

# ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG

Für wissenschaftliche und praktische Homöopathie

## Inhalt

Offizielle Mitteilungen des Zentralvereins homöopathischer Ärzte .....	I-VIII
Geleitwort .....	89
Gutmann, V.: Veränderung von Struktur und Systemorganisation der Lösung durch Potenzierung (Teil 1) .....	91
Schmidt, J. M.: Anthropologie und Medizin – Zum Menschenbild unterschiedlicher therapeutischer Konzepte (Teil 1) .....	95
Bandelin, K.: Einige Beispiele aus der Praxis zu Hahnemanns "morbi intercurrentes" und deren Therapie (Teil 2) .....	105
Appell, R. G.: Georgenthal 1792 – Hahnemann und seine Bedeutung für die Psychiatrie ....	108
Feldhaus, H.-W.: Zur Frage der Wirtschaftlichkeit homöopathischer Behandlungsmethoden in der Kassenzahnarztpraxis .....	115
Kant, H.: Der interessante Fall: Sinusitis frontalis .....	123
Kleinschmidt, K.: Auflösung Homöo-Quiz: Hirnorganisches Psychosyndrom .....	124
Müller, H. V.: Homöo-Quiz: Anorexia nervosa .....	124
Internationale Referate	
I. Arzneimittel und Vergiftungsfälle .....	126
II. Therapeutische Beobachtungen .....	128
Buchbesprechungen .....	130
Firmennachricht .....	131
Inhaltsverzeichnis KH 2/1992 und Impressum .....	132
Tagungskalender .....	3.US

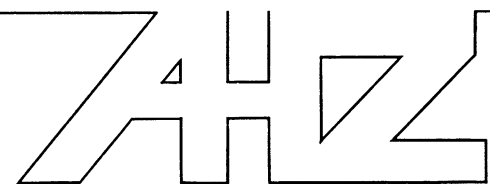
Heft  
Mai/Juni

# 3/92

Band 237/1992  
Allg. Homöop. Ztg. · ISSN 0175-7881

KARL F. HAUG VERLAG GMBH & CO





# **ALLGEMEINE HOMÖOPATHISCHE ZEITUNG**

GEGRÜNDET 1832

## **Für wissenschaftliche und praktische Homöopathie**

### **Wissenschaftlicher Beirat:**

G. Bayr, Friesach (AMP) – H. Boettger, Fulda (Kasuistik) – E. Graf, Tübingen – G. v. Keller, Tübingen (Materia medica) – K.-H. Illing, Kassel – P. Mössinger, Heilbronn – H. Pfeiffer, Kriftel – W. Zimmermann, München-Harlaching

### **Hauptschriftleitung:**

Dr. med. Karl-Heinz Gebhardt, Reutlinger Str. 14-16, D-7500 Karlsruhe 41 und Dr. med. Edward Heits, Heidacker 33, D-2407 Sereetz

Mit „Offiziellen Mitteilungen des »Deutschen Zentralvereins homöopathischer Ärzte e.V.«" als ständigem Bestandteil

KARL F. HAUG VERLAG GMBH & CO. · HEIDELBERG

# Anthropologie und Medizin – Zum Menschenbild unterschiedlicher therapeutischer Konzepte\*

(Teil 1)

Von J.M. Schmidt

## Zusammenfassung

Ausgehend von grundsätzlichen Überlegungen zur Anthropologie in der Medizin werden zunächst das Menschenbild, wie es der modernen, naturwissenschaftlich geprägten Medizin zugrunde liegt, und dann dasjenige der Homöopathie dargestellt. Über einen Exkurs zu *Hahnemanns* Begriff vom Menschen werden die Eigenarten und Unterschiede der verschiedenen Ansätze deutlich gemacht sowie ihr jeweiliger Status innerhalb der Heilkunde als solcher bestimmt. Während ein strenger Wissenschaftspositivismus das jeweilige Bild vom Menschen prinzipiell reduziert, ermöglichen teleologisches Denken und der Verzicht auf den Anspruch, Leben als solches erforschen zu können, eine phänomenologische Anerkennung des Menschen in all seinen Dimensionen.

## Schlüsselwörter

Anthropologie, Medizin, Naturwissenschaft, Teleologie, Phänomenologie, Homöopathie, *Hahnemann*

## Summary

Proceeding from fundamental reflections on anthropology in medicine, view of man underlying modern scientific medicine and view of man in homoeopathy are presented. By means of an excursion into *Hahnemann's* concept of man the specificities of the different approaches are distinguished, and their status in therapeutics itself explicated. Strict positivism of science always tends to a reduced view of man. In the contrary, teleologic thinking and the renunciation of claiming the capacity to investigate life as such enable a phenomenologic recognition of man throughout all his dimensions.

## Keywords

Anthropology, medicine, science, teleology, phenomenology, homoeopathy, *Hahnemann*

## 1. Vorbemerkungen zur Anthropologie in der Medizin

Die Frage nach der Natur des Menschen beziehungsweise nach dem Wesen des Menschen erscheint zunächst als eine der so vielen Fragen, die sich der Mensch im Laufe seines

Lebens stellt. Und doch ist es eine Frage ganz eigener Art, insofern sie nämlich – im Unterschied zu Fragen nach äußeren Gegenständen unseres Lebens – den fragenden Menschen selbst betrifft, ihn selbst in Frage stellt. Im Gegensatz zu den alltäglichen Fragen nach bestimmten Dingen, Daten und Informationen, die sich weitgehend objektiv beantworten lassen, kann bei der *Rückbezüglichkeit* der Frage nach dem Menschen auf den Fragenden selbst keine einfache und

\* Geringfügig überarbeitete Fassung des Festvortrags „Das Menschenbild in der Homöopathie“, gehalten am 13. April 1991 vor der Gesellschaft Homöopathischer Ärzte Wittenberg im Augusteum (ehem. Luther-Universität), Wittenberg

eindeutige Antwort erwartet werden. Denn um den Menschen in seinem Wesen sozusagen objektiv wahrnehmen, feststellen und schließlich in einer Definition festhalten zu können, müßte man sich selbst auf einem neutralen Standpunkt außerhalb des hier thematisierten Menschseins befinden. Gerade die Möglichkeit, nach seinem eigenen Wesen fragen zu können, ist aber bereits ein wesentliches Moment der Natur des Menschen, so daß auch umgekehrt nur der Mensch selbst die Frage nach seinem eigenen Wesen stellen kann.

Die Aufhellung dieses hermeneutischen Zirkels hat nun nicht nur das negative Ergebnis, daß wir sozusagen alle Hoffnung auf eine objektive beziehungsweise gegenständliche Antwort auf die Frage nach der Natur des Menschen fahren lassen müssen. Indem nämlich die unaufhebbare Selbstbezüglichkeit der Frage gerade dem Menschen als *Subjekt* eine besondere Bedeutung verleiht, hat die Vergegenwärtigung dieses Zusammenhangs auch eine positive Konsequenz. Nur dadurch nämlich, daß die Antwort nicht von vornherein und ein für allemal feststeht, hat der Mensch selbst eben die Möglichkeit, am Entwurf seines eigenen Menschenbildes mitzuwirken. So wie er sich selbst verstehen will, so kann er sich selbst sehen, und so erscheint er sich dann auch. Erst in dieser prinzipiellen *Offenheit* im Hinblick auf das eigene Selbstverständnis kann sich überhaupt menschliche *Freiheit* verwirklichen.

Je nachdem, welches Bild vom Menschen wir uns also machen, erle-

ben und erfahren wir uns selbst auf unterschiedliche Weise. Je nachdem, welche Aspekte am Menschen wir besonders hervorheben und welche wir ausblenden, wird sich unsere Wahrnehmungsfähigkeit dafür entweder schärfen oder aber vermindern. Je nach der Konzeption des Menschen in bestimmten Welt- beziehungsweise Menschenbildern werden schließlich die von dieser Sichtweise hell beleuchteten Stellen und die jeweils blinden Flecke unterschiedlich auf die Wesensmerkmale des Menschen verteilt werden.

Unmittelbar praktische Auswirkungen haben *Menschenbilder* natürlich auf jede Form des konkreten Umgangs mit Menschen, von der Erziehung, Ausbildung und Beschäftigung des einzelnen bis zur Rechtsprechung in einer Gesellschaft und zur medizinischen Behandlung von Kranken. Gerade in der *medizinischen Praxis* werden Menschen ja stets gemäß einem bestimmten Heilsystem behandelt, dem selbst wiederum eine bestimmte Konzeption des Menschen und dessen, was an ihm als wesentlich zu erachten ist, zugrunde liegt. Dementsprechend werden von der Vielzahl überhaupt wahrnehmbarer Symptome an einem Patienten immer nur diejenigen praktisch erfaßt und zur Diagnosestellung sowie zur Therapiefestlegung verwertet, die in einem konzeptuellen Zusammenhang zum jeweils zugrunde gelegten Heilsystem stehen und innerhalb desselben wichtig erscheinen. Je nach angelegtem Begriffsraster wird sich das Interesse des Arztes bei ein und demselben

Patienten also zum Beispiel mehr auf bestimmte Laborparameter, dessen chinesische Pulsqualitäten, charakteristische Nahrungsmittelmodalitäten oder einschneidende Erlebnisse in seiner Kindheit richten.

Zu dieser Bedingtheit des ärztlichen Blicks durch das jeweils vorherrschende Medizinsystem kommt aber noch eine andere, die gesamte Geschichte der abendländischen Wissenschaft prägende Eigenart westlichen Denkens. Während sich etwa in China die Entwicklung der Medizin mehr in einer kontinuierlichen Erweiterung bereits vorhandenen Wissens durch Hinzufügen neuer Beobachtungen und Vorstellungen vollzog, gab es in der abendländischen Medizingeschichte des öfteren Zäsuren beziehungsweise sogenannte *Paradigmenwechsel*. Wurde im Osten der alte Bestand an Wissen und Erfahrungen niemals angetastet, sondern vielmehr – vergleichbar mit den Jahresringen eines Baumes – lediglich immer weiter ergänzt, so bedeutete ein Paradigmenwechsel im Westen stets die Entwertung alles bisher (unter anderen Paradigmen) Erreichten und einen völligen Neubeginn von Grund auf. Die spezifisch abendländische Art, Wissenschaft voranzutreiben, bestand also seit jeher weniger in einem Ergänzungs- oder Integrations-, als vielmehr in einem Bekämpfungs- und Verdrängungsprozeß konkurrierender Ansätze.<sup>1</sup>

## 2. Das naturwissenschaftliche Menschenbild

Einer der bedeutendsten Einschnitte innerhalb der abendländi-

schen Wissenschaftsgeschichte war zweifellos die Konstituierung der *modernen Naturwissenschaft* Anfang des 17. Jahrhunderts durch die methodische Beschränkung auf allein durch Experiment und Erfahrung induktiv zu gewinnende Erkenntnisse. Der Hintergrund dieses Neuansatzes in der Naturforschung war hierbei allerdings keineswegs die Einsicht, daß das bisher erlangte Wissen etwa falsch war, sondern lediglich, daß es sich als untauglich zu dem nunmehr erwachenden *Interesse* an sicherer Naturbeherrschung erwies. „Quantum scimus, tantum possumus“ (so viel wir wissen, so viel vermögen wir auch), schrieb *Francis Bacon* (1561–1626), wobei Wissen jetzt so verstanden wurde, wie es *Thomas Hobbes* (1588–1679) definierte:

„Wissen, was ein Ding ist, heißt wissen, was man damit anstellen kann, wenn man es hat“.<sup>2</sup>

Demgegenüber bestand der antike Begriff von Wissen gerade in der Kenntnis dessen, was ein Ding von sich selbst her ist und will, wenn der Mensch eben nicht eingreift – ein Wissen, das dem Zweck des Manipulierens an diesem Ding nicht nur nicht förderlich, sondern meist sogar abträglich ist.

Die zunehmende Einbeziehung der naturwissenschaftlichen Disziplinen, vor allem der Chemie und der Physik, auch in die *medizinische* Forschung bedeutete nun einerseits auch hier einen raschen Zuwachs sowohl an theoretischen Erkenntnissen als auch an praktischen Eingriffsmöglichkeiten in die chemisch-physikalischen Abläufe innerhalb des menschlichen

Organismus. Zum anderen machte sich aber bald auch die Verengung des Menschenbildes bemerkbar, die sich zwangsläufig daraus ergab, daß naturwissenschaftlich erfaßbar eben nur *die* Eigenschaften und Zusammenhänge am Menschen waren, die sich quantifizieren, reproduzieren und gesetzmäßig beschreiben ließen. Der Mensch wurde zur Maschine, zum *"l'homme machine"*,<sup>3</sup> und ist es auch in der weiteren Entwicklung der modernen Medizin bis heute geblieben. Die Spezialisierung der medizinischen Fachdisziplinen vom Augenarzt über den Hautarzt bis zum Nervenarzt bezeugen dies nicht weniger als die neuerliche Etablierung auch einer Psychosomatik, die ja die Wechselwirkung zwischen Psyche und körperlicher Maschine thematisieren soll und dazu eben gerade die Trennung beider Bereiche als eigenen Ausgangspunkt anerkennen und somit verewigen muß.

Doch beschränkt sich die naturwissenschaftliche Vergegenwärtigung des Menschen nicht etwa bloß auf das Gebiet der modernen Medizin. Zum Welt- beziehungsweise *Menschenbild* wird diese reduktionistische Sichtweise ja erst dadurch, daß sie auch andere Bereiche des Lebens, vorzüglich aber die Antworten auf letzte Fragen des Menschen nach seiner Stellung innerhalb der Welt als Ganzer betrifft. So ist nach dem heutigen „aufgeklärten“ naturwissenschaftlichen Weltbild der Mensch samt seiner Umwelt eben das zufällige Resultat einer langen Naturgeschichte, die mit dem Urknall vor etwa 10 Mrd. Jahren

begann und über die Entstehung von Sternen und Planeten, der sogenannten „Ursuppe“, bestimmter Aminosäuren und Hyperzyklen zu den ersten Lebewesen und schließlich aufgrund von Mutation und Selektion bis zum Menschen einschließlich seiner gesamten Kulturleistungen verlief. Ob es sich dabei um intellektuelle, künstlerische, karitative oder religiöse Leistungen des Menschen handelt – nach der Lehre der *Soziobiologie*, die dieses Weltbild naturwissenschaftlich zu untermauern versucht, ist alles auf natürliche, sprich kausalmechanische Weise aus Materie und Spielregeln entstanden und so auch erklärbar. Dementsprechend ist für den Soziobiologen *Richard Dawkins* beispielsweise

„eine Mutter [...] eine Maschine, die so programmiert ist, daß sie alles in ihrer Macht Stehende tut, um Kopien der in ihr enthaltenen Gene zu vererben“,<sup>4</sup>

und der Begriff „Gott“ ist für ihn ein an sich sinnloses Lautgebilde, das die menschlichen Gehirne allerdings wie ein Virus befallen kann und sich wegen des Überlebensvorteils, den es den davon infizierten Menschen bringt, immer weiter verbreitet.<sup>5</sup>

Während das soeben skizzierte naturwissenschaftliche Menschenbild in der modernen Medizin durch die dortige Überlagerung desselben von hippokratischen und karitativen Ansprüchen wohlthätiger Ärzte und Pflegekräfte als solches immer nur verdeckt zu Tage tritt, zeigt es sich in der Soziobiologie also in aller Deutlichkeit und Konsequenz. Es ist das Resultat einer seit einigen Jahrhun-

dernten zu bestimmten Zwecken methodisch vorgenommenen und dabei vielfach bewährten Reduktion des naturwissenschaftlichen Erfahrungshorizontes auf Quantifizierbarkeit, Reproduzierbarkeit und Gesetzmäßigkeit. So sinnvoll diese methodische Beschränkung sein kann, wenn es darum geht, Angriffspunkte für die technische *Manipulation* eines Naturgeschehens ausfindig zu machen, so aussichtslos muß andererseits aber auch der Versuch sein, von diesem absichtlich beschränkten Horizont aus das ursprüngliche Phänomen, von dem man ja gerade abstrahiert hat, zu rekonstruieren. Wenn der Mensch als Ganzer, wie er sich in seiner Lebenswelt erfährt und begreift, mit den Kategorien der strengen Naturwissenschaft nicht adäquat erfaßt werden kann, folgt daraus also nicht notwendig, daß etwa Schönheit, Kunst, Liebe, Religion und so weiter „eigentlich“ nur Illusionen oder allenfalls Epiphänomene naturwissenschaftlich erklärbarer Zustände eines materiellen Organismus sind. Nach der Aufdeckung des logischen Undings, von einem Teilbereich aus das Ganze erklären zu wollen, wird vielmehr offenkundig, daß die Prinzipien und die Methodik der Naturwissenschaft grundsätzlich ungeeignet sind, das Wesen des Menschen als Ganzes auch nur in den Blick zu bekommen.

Als Fazit der bisherigen Überlegungen ergibt sich somit, daß das naturwissenschaftliche Menschenbild, auf dem unter anderem auch unsere moderne Medizin beruht, *den Men-*

*schen als solchen nicht gerecht zu werden vermag.*

Gibt es aber überhaupt Alternativen zu diesem Menschenbild? In der philosophischen Anthropologie gewiß, doch auch innerhalb einer praktischen Wissenschaft? Weltweit sicherlich etliche, wie zum Beispiel das universal-kosmologische Menschen- und Weltverständnis, das dem Entsprechungssystem der traditionellen chinesischen Medizin zugrundeliegt, um nur einen der uns inzwischen geläufigeren Ansätze aus dem fernen Osten zu nennen. Doch auch in der abendländischen Medizingeschichte finden sich Konzeptionen vom Menschen und der Behandlung seiner Krankheiten, die dem Wesen des Menschen weitaus näher kommen als eine streng naturwissenschaftlich ausgerichtete Medizintechnologie.

### 3. Das Menschenbild der Homöopathie

Unter den heute in unserem Kulturkreis praktizierten Heilmethoden fällt hinsichtlich des jeweils zugehörigen Menschenbildes vor allem die *Homöopathie* auf, weil hier der Mensch in seiner Krankheit in einer phänomenologischen Fülle erfaßt und anerkannt wird, die sonst in der Wissenschaft üblicherweise nicht anzutreffen ist. Apologeten wie Kritiker der Homöopathie heben gleichermaßen hervor, daß eine homöopathische Anamnese praktisch alle nur irgendwie verbalisierbaren Bereiche und Dimensionen des Menschen abdeckt. So wird etwa nicht nur nach aktuellen körperlichen Beschwerden gefragt,

sondern auch nach den konstitutionellen Eigenheiten des Patienten, wie etwa Verlangen oder Abneigungen gegenüber bestimmten Speisen, Wetterfühligkeit, bevorzugte Schlaflage, Modalitäten im Geschlechtsleben und so weiter. Mindestens ebenso wichtig genommen werden aber auch die Geistes- und Gemütssymptome, die zum Beispiel von genau bestimmten Ängsten über Wesenszüge wie Pedanterie oder die Neigung zu Eifersucht und so weiter bis zur manifesten Depression reichen können. Selbst religiöse Erregungszustände werden ebenso wie etwa die Neigung zum Fluchen oder ähnlichem in den zu erhebenden Symptomeninbegriff aufgenommen, so daß in einer homöopathischen Anamnese praktisch alle in einem Gespräch erfaßbaren Dimensionen des Menschen angesprochen werden.

Die Kritiker der Homöopathie sehen in dieser eingehenden Befragung der Patienten bis in ihren persönlichsten und intimsten Bereich bereits den ganzen Grund für die allerdings unbestreitbaren therapeutischen Erfolge homöopathischer Ärzte. Dadurch, daß sich der einzelne Patient in seinem innersten Wesen *angenommen* und *ernst genommen* fühle, könne der bis dahin blockierte Gesundungsprozeß wieder ins Fließen kommen und die ursprünglichen Beschwerden nach und nach auslöschen. Daß der Homöopath seinen Patienten auch Arzneimittel, meist in Form von kleinen Globuli (Durchmesser ca. 1 mm), verordnet, wäre nach dieser Interpretation lediglich eine Art magischer Unterstützung dieses Prozesses im

Sinne einer Placebotherapie. Die Apologeten der Homöopathie verweisen demgegenüber auf ihre Erfolge auch bei Kleinkindern, bei Tieren, ja sogar bei Bewußtlosen, wo das Gefühl des Angenommenwerdens gegenüber der tatsächlichen Einnahme eines Medikaments zu vernachlässigen sei, sowie auf die wiederholte Erfahrung, daß trotz einer eingehenden Anamnese bei der Verordnung eines falschen Mittels keine Besserung eintrete, bis nach etlichen weiteren Gesprächen das schließlich doch gefundene richtige Mittel die Heilung bewirke.<sup>6</sup>

Wie nun die durch Homöopathen zweifellos immer wieder erreichten Heilungen selbst chronischer Krankheiten interpretiert werden mögen, – Tatsache ist, daß dieser Heilmethode ein Menschenbild zugrundeliegt, das sich vom vorhin beschriebenen naturwissenschaftlichen fundamental unterscheidet. Wie konnte aber ein so ausdrücklich nicht-reduktionistisches, phänomenologisches Menschenverständnis, das den Menschen in seiner körperlich-seelisch-geistigen Einheit und Ganzheit anerkennt, nicht nur zur Grundlage eines eigenen Heilsystems werden, sondern sich sogar bis heute in der Therapie halten, obwohl doch seit drei Jahrhunderten der Einfluß der Naturwissenschaften samt ihrem zugehörigen „aufgeklärten“ Weltbild vor allem auch im Bereich der Medizin stetig zugenommen hat?

#### **4. Das Menschenbild Samuel Hahnemanns**

Historisch betrachtet gibt es die Homöopathie seit etwa 200 Jahren.



1790 machte ihr Begründer *Samuel Hahnemann* (1755–1843) seinen Selbstversuch mit Chinarinde, 1796 veröffentlichte er erstmals sein neues Heilprinzip „*Similia similibus*“, 1807 führte er den Begriff „homöopathisch“ ein und 1810 erschien sein Hauptwerk „*Organon der rationellen Heilkunde*“. Da die Homöopathie in ihren Prinzipien und ihrer Methodik das Werk eines einzigen Mannes ist, soll zunächst einmal dessen Bildungsweg sowie sein persönliches Menschenbild kurz beleuchtet werden.

Geboren und aufgewachsen ist *Hahnemann* in Meißen, wo er zunächst von seinem Vater, einem Porzellanmaler, und später in der Fürstenschule St. Afra, aus der unter anderen auch *Gellert* und *Lessing* hervorgingen, von den dortigen Lehrern im Geist der Aufklärung erzogen wurde. Hatte sein Vater – nach *Hahnemanns* Autobiographie – bereits „die gesunden, selbst gefundenen Begriffe von dem, was gut und des Menschen würdig genannt werden kann“, auf ihn „fortgepflanzt“,<sup>7</sup> so wurde diese Grundbildung in der Fürstenschule St. Afra durch das Erlernen der alten Sprachen und die Lektüre der Dichter und Philosophen der Antike wie auch der neueren Zeit vervollständigt. Als 20jähriger begann *Hahnemann* in Leipzig Medizin zu studieren, wo er sich einige Semester lang mit der Theorie der damaligen Hochschulmedizin und mit deren Hilfswissenschaften vertraut machte. Nach einer weiteren etwa halbjährigen, vorwiegend praktischen medizinischen Ausbildung in Wien verbrachte *Hahnemann* schließlich noch

eineinhalb Jahre in der Bibliothek des Statthalters von Siebenbürgen, wo er autodidaktisch sowohl seine Sprachkenntnisse erweitern als auch sein Wissen in „einigen Nebenwissenschaften“ vervollständigen konnte. Während dieser Zeit in Hermannstadt war er auch Mitglied der dortigen Freimaurerloge.<sup>8</sup> – Mit dieser seiner bis dahin erworbenen Bildung ging *Hahnemann*, 24jährig, nach Erlangen, wo er nach einem halben Jahr in Medizin promovierte, um schließlich als niedergelassener Arzt, zwischenzeitlich aber auch als Chemiker und Übersetzer sowie als medizinischer Schriftsteller den Rest seines Lebens hart zu arbeiten.<sup>9</sup>

Was nun das *Menschenbild Hahnemanns* betrifft,<sup>10</sup> so konstatiert er zunächst zwar die körperliche Hilflosigkeit und Instinktlosigkeit des Menschen im Vergleich zum Tier, bestimmt ihn andererseits aber auch als „Herrn über die Lebewesen“, der unter anderem durchaus berechtigt ist, Tiere, die ihn bedrohen, zu töten. Trotz oder gerade wegen seiner „Zerbrechlichkeit“ ist der Mensch zugleich auch das „edelste aller erschaffenen Wesen“. Da für *Hahnemann* der Mensch ebenso wie auch die übrige Schöpfung „offenbar zum Genuß geschaffen“ ist, streben für ihn alle Menschen natürlicherweise „nach einer Art *Glückseligkeit*“, wobei wiederum nur der Mensch das rechte Maß auch übersteigen kann. Jeder einzelne hat hier seine ihm „angewiesene“ individuelle Grenze zu finden und seine Lebensordnung danach einzurichten. „Die Befriedigung unserer tierischen

Bedürfnisse" hat dabei für *Hahne-mann* „keine andere Absicht, als unser Leben, unsere Gesundheit, unser Geschlecht zu erhalten". Das „größte der körperlichen Güter" ist die „*Gesundheit*", die durch keinen Reichtum zu ersetzen und deren Erhaltung und Wiederherstellung daher die „wichtigste und schwierigste Angelegenheit des Menschen" ist.

Hinsichtlich der künstlerischen und geistigen Fähigkeiten hebt *Hahne-mann* besonders die Erfindungskraft des Menschen hervor und nennt das Brotbacken, den Blitzableiter, Maschinen und Schiffe als Beispiele. Industrie ist in diesem Sinne für *Hahne-mann* noch „der Stolz der glücklichsten Nationen". Daß der Mensch nur einen endlichen Verstand hat und überdies auch nur gemäß seinen Sinneswahrnehmungen erkennen kann, hat zur Folge, daß er auf diese Weise auch *irren* kann. Der „Unkenntnis" und der „Kurzsichtigkeit" des „Pöbels" setzt *Hahnemann* allerdings das Ideal der Weisheit sowie die Ausbildung und „Veredelung des Geistes" entgegen. Nur durch letzteren kann sich der Mensch Vorurteilen entledigen und seine Bestimmung als „ein nach zureichenden Gründen handelndes Wesen" verwirklichen. Als Richtschnur sollte sich sein Handeln stets nur am Guten (bzw. am „Besten") orientieren. Bezüglich der Herkunft des Geistes schreibt *Hahnemann*, daß jener dem Menschen „von oben eingehaucht" wurde und bezeichnet ihn daher auch als „Hauch der Gottheit" beziehungsweise „Funken der Gottheit", weshalb der Mensch versuchen

sollte, sich „auf der Leiter beseligender Empfindungen, menschenveredelnder Tätigkeiten und weltendurchschauender Kenntnisse" „dem großen Urgeist zu nähern".

Die höchste „Zufriedenheit" erlangt der Mensch nach *Hahnemann* jedoch nicht durch Weisheit allein, sondern vor allem durch „Menschenliebe", „Menschenbeglückung" und „*Wohltun*". Zu erkennen, wie viele „Wohltaten Gottes" wiederum uns Menschen bereits zuteil geworden sind, setzt allerdings ein gewisses Maß an Weisheit voraus. Der Sinn einer vernünftigen *Erziehung* besteht schließlich darin, sowohl Körper, als auch Seele und Geist der Kinder auf die „zweckmäßigste Art auszubilden". Wenn auch die Menschenbestimmung für *Hahnemann* im „reinen dauerhaften Genuß" des Lebens selbst besteht, werden die „Kräfte" des Menschen dabei doch immer schon als „zu höheren Absichten geschaffen" gedacht. Sofern er seiner „göttlichen Bestimmung" folgt und durch den „erhabenen Gebrauch seiner Vernunft" danach strebt, sich „dem großen Urgeist zu nähern", und dabei auch wohlthätig ist, erscheint sich der Mensch also als das „edelste aller erschaffenen Wesen".

Neben diesen erhabenen Bestimmungen sieht *Hahnemann* sehr deutlich aber auch die *Grenzen* des Menschen, in welche dieser aufgrund seiner Endlichkeit unentrinnbar verwiesen ist.

So würde für *Hahnemann* das *Fassungsvermögen* des menschlichen Geistes niemals ausreichen, um etwa

all die physischen, klimatischen, psychischen und sonstigen ständig auf uns einwirkenden Einflüsse vollständig und bis ins Kleinste erforschen beziehungsweise überblicken zu können. Ebenso unmöglich ist es nach *Hahnemann* für den Menschen – wegen der Komplexität der dabei beteiligten Reaktionen –, die dynamische Arzneiwirkung, die aus der Verabreichung eines Gemischs verschieden wirkender Arzneistoffe resultiert, vorauszusehen – solange uns dies nicht ein „Gott“, ein „Orakel“ oder ein „prophetischer Geist“ „offenbaren“ wollte. – Über diese eher quantitativen Beschränkungen unseres Geistes hinaus wies *Hahnemann* wiederholt auch auf die qualitativen hin:

Indem für ihn der „irdische Mensch“ „bloß nach Wahrnehmung seiner Sinne erkennen“ kann, ist dessen Erkenntnisvermögen also ebenso durch die relative Grobheit der menschlichen *Sinnesorgane* begrenzt. So müßten uns nach *Hahnemanns* Ansicht zur „Erkennung“ der „unzähligen, unbekannten Kräfte und ihrer Gesetze“, die „bei den Verrichtungen der lebenden Organe“ „in Wirkung sein“ mögen und „die wir nicht einmal ahnen“, „unendlich mehr Sinne, als wir haben, und von unendlicher Feinheit verliehen sein“. Da dies nicht der Fall ist, „fehlen uns Sterblichen“ zur vollständigen Erforschung „der inneren Vorgänge im lebenden Organismus“ die hierzu „nötigen festen Punkte“ und „Mittelglieder“, „von deren nächstem man stufenweise zu den übrigen“ „übergehen

könnte“, „bis an den innersten Ursprung“, „woran der Menschenschöpfer die Bedingung der Krankheit im Heiligtum jener verborgenen Werkstätte knüpfte“.

Bezogen auf die Heilkunde bedeutet eine derartige Einschätzung der Möglichkeiten des menschlichen Erkenntnisvermögens freilich, daß die „innere, erste *Ursache der Krankheiten*“ „der menschlichen Schwäche“ „*ewig verborgen* bleiben“ wird. Gleiches gilt nach *Hahnemann* auch für alle naturphilosophischen und ähnliche Versuche, das innere Wesen der Krankheit auf spekulativem Wege zu „ergrübeln“. Sobald sich das Denken nämlich über die „fünf Sinne“ erhebt, sind für *Hahnemann* zum einen der Phantasie und Willkür keine Grenzen mehr gesetzt. Zum anderen wäre eine rein spekulative Theorie, die keinen Bezug zu einer praktischen Therapie hat, wertlos. Analog zu dem „inneren Wesen“ von Krankheiten vermag der Mensch auch das „heilende Wesen“ von Arzneien weder direkt wahrzunehmen noch durch metaphysische Gedanken zu ergrübeln. Seine Erkenntnismöglichkeit bleibt auch hier stets auf das beschränkt, was sich von den Wirkungen der Arzneien in der Erfahrung ablesen läßt.

Soweit nun *Hahnemanns* persönliches Menschenbild, das sich wie ein roter Faden durch seine gesamten Schriften zieht. Bedeutsam ist dieses Menschenverständnis insofern, als es nicht nur historisch, sondern auch logisch der Begründung der Homöopathie vorausliegt. Sowohl die erhabenen Begriffe der Bestimmung des

Menschen als auch die deutliche Grenzziehung bezüglich seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten waren gleich wesentlich an den Überlegungen beteiligt, die *Hahnemann* zu seiner Konzeption einer rationalen Heilkunde führten. Da dies an anderer Stelle bereits näher ausgeführt worden ist,<sup>11</sup>

seien hier nur die wesentlichsten Schritte kurz zusammengefaßt.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft)

*Josef M. Schmidt*, M.D., Ph.D., University of California, San Francisco, School of Medicine, Department of the History of Health Sciences, San Francisco, CA 94143, USA